Basler Nachrichten

BASEL

Die Leonardo-Feier der Basler Universität

Handwritten note: *Handwritten note*

Die Wiederkehr des 500. Geburtstages Leonardo da Vincis beging die Basler Universität am Samstagmorgen mit einer feierlichen Gedenkstunde — an die auch das Basler Kammerorchester seinen Beitrag leistete — in der Martinskirche.

Die das Phänomen Leonardo von allen Seiten her beleuchtende G e d e n k r e d e hielt der Basler Ordinarius für Kunstgeschichte, Professor Dr. J. G a n t n e r : Es war am 16. April 1452, einem Sonntag, als sich ein kleiner Zug in dem Ort Vinci bei Empoli zur Kirche S. Croce in Castello bewegte, um dort den am 15. April um 22.30 Uhr im Hause seines Grossvaters geborenen Knaben Leonardo zur Taufe zu bringen. Was im Anschluss an dieses, vom Grossvater sorgfältig aufgezeichnete Ereignis geschah, können wir nur vermuten: dass der Vater des Knaben, ein Notar, das Kind seiner Mutter, der Bauernmagd Katharina, zurückgebracht hat. Von ihr wissen wir nur: dass sie der Welt einen jener seltenen Menschen geschenkt hat, von denen eine befreiende und befruchtende Wirkung ausgegangen ist — im Falle Leonardos —, nicht nur für die Wissenschaft, sondern in erster Linie für die italienische Kunst. Von ihm sagte Benedetto Croce zu Beginn unseres Jahrhunderts: «Es scheint, als sei in ihm die ganze moderne Wissenschaft zum Leben erwacht.»

Unsere erste Frage gilt heute dem Menschen und den bedeutsamen Stationen seines 67 Jahre währenden Lebens. Wir können nur vermuten, dass es ein grosser Augenblick für ihn war, als ihm (in Florenz) ein kniender Engel und ein Stück Landschaft, die er auf einem Bilde seines Lehrers Verrocchio malen durfte, so gut gelangen, dass Verrocchio drauf und dran gewesen sein soll, das Malen aufzugeben. Bittere Enttäuschung hingegen muss für den 29jährigen gewesen sein, nicht unter den sieben florentinischen und umbrischen jungen Malern zu sein, die 1481 nach Rom berufen wurden. «Die Medici schufen mich und zerstörten mich», stellte Leonardo bitter fest. Genugtuung bedeutete, dass Lorenzo Medici ihn 1482 nach Mailand an den Hof Lodovico Sforzas schickte. Als Ingenieur und Maler konnte er dort 17 Jahre lang seine Fähigkeiten voll entfalten. Dekorative und technische Aufgaben beschäftigten ihn. Für San Francesco malte er die «Madonna in der Felsengrotte», für das Kloster Santa Maria delle Grazie das «Abendmahl»; in 16jähriger Arbeit beschäftigte er sich mit dem Reiterdenkmal für Francesco Sforza. 1498, einen Monat nach der Enthüllung des Abendmahls, war das Modell fertig. Im Sommer 1499 ist er als Flüchtling in Venedig. Der Herzog hatte Staat, Vermögen und Freiheit verloren. Unter Leonardos Aufzeichnungen im Codex Atlanticus findet sich von fremder Hand der Eintrag: «Leonardo mio, warum macht Ihr Euch's so schwer?» und Leonardos Antwort: «Arm ist nur derjenige, der zu viele Wünsche hat.» Es folgen dunkle und helle Jahre in Florenz und Mailand. Die Regulierung des Arno beschäftigt ihn, und neue Pläne für ein Reiterdenkmal. Seine Gesellen arbeiten unterdessen an den Aufgaben, die er verschmäht. Im Todesjahr seines Vaters, 1504, vollendet er das Bildnis der «Mona Lisa», in dem sich die Sehnsucht einer ganzen Generation nach dem vollkommenen Menschenbild erfüllt. Für den Hochaltar der Annunziata malt er die «Anna Selbdritt». 1513 wird er 61jährig nach Rom gerufen, aber alle Hoffnungen werden bald zu Schanden. Man holt ihn nicht aus seinem Atelier im Belvedere des Vatikans. Während er auf dem Monte Mario nach den Spuren der Vergangenheit Ausschau hält, sind die anderen mit den aktuellen Aufgaben beschäftigt. Nicht einmal für St. Peter wird er zugezogen. Bramante übergeht Leonardo und nimmt den blutjungen Raffael. So folgt Leonardo, ein kranker Greis, der an der rechten Hand gelähmt ist, im Herbst 1515 der Einladung François I. auf Schloss Cloux bei Amboise, wo er am 2. Mai 1519 stirbt. Bei seinem Begräbnis gibt es keine tönende Apotheose wie im folgenden Jahre beim Tode Raffaels, und keine nationale Trauerfeier wird abgehalten wie 1564 beim Tode Michelangelos. Der Tod Leonardos ist still — «das Ende eines dunklen Tages» (Petrarca).

Dann aber beginnt, in einer 450jährigen Geschichte seines Ruhms, sein geistiges Bild sich zu gestalten. Schon sein erster, anonymer Biograph stellte um 1530 fest: «Er war eine so seltene und universale Erscheinung, wie durch ein Wunder der Natur hervorgebracht.» Und nun bricht der Ruhm seiner Gaben nicht mehr ab: er war schön, beherrschte Mathematik und Perspektive, die Bildhauerei und die Musik, war ein vorzüglicher Redner und übertraf als Zeichner alle. Immer aber ist dies Lob begleitet von der Klage über die Zersplitterung, über das Nicht-zur-Ruhe-kommen dieses immer nach Neuem strebenden Geistes, das Nicht-Vollenden... Wir erkennen es an den in verschwenderischem Reichtum hingeworfenen Ideen in seinen Zeichnungen und Fragmenten. Und wenn Vasari bestätigt, dass Leonardo sich selbst an der Vollendung seiner Werke hinderte, so rühren wir damit an eine Grundader der italienischen Kunst. Aber im Gegensatz zu Dante, Betrarca, Michelangelo finden wir bei Leonardo keine Klage darüber. Kühn stellt er das Urteil des Künstlers über sein Werk, distanziert den Schöpfer von seinem Geschöpf, und eröffnet damit eine neue Epoche. 1651 wird sein ebenfalls fragmentarisch hinterlassenes «Trattato della pittura» zum erstenmal publiziert (Paris), sinnvollerweise zusammen mit Albertis Architekturbuch. Aber erst seit 1881, mit Beginn der wissenschaftlichen Publikation der Handschriften (in Paris), wurden die Umrisse des rätselhaften Phänomens Leonardo sichtbar. Im ersten Augenblick schien der Naturwissenschaftler den Künstler in den Schatten zu stellen. Dann entstand das bis heute geltende antithetische Stichwort: Leonardo habe seine Kunst mit der Wissenschaft und seine Wissenschaft mit der Kunst durchsetzt. Wenn wir uns aber von neuem in die zauberhafte Welt seiner Bilder und Zeichnungen versenken, dann hat Leonardo nicht nur die italienische Kunst aus dem Herbst des Mittelalters in den Frühling der Renaissance geführt, sondern ist als der durchgreifende Erneuerer des Formenapparates der Erkenntnis einer von denen gewesen, in denen ein volles speculum universale, ein Spiegel der Welt, zum Leben kam, in dessen Mittelpunkt eindeutig der Mensch steht.

Leonardo war ein Begründer der Neuzeit, in dem, ohne Tragik und völlig organisch Wissenschaft und Kunst nebeneinander leben. Im Gegensatz zum Mittelalter sind für ihn die Schönheit der Welt und das Auge, das sie erkennt, das Höchste. Der rationalen Natur der Mathematik steht die irrationale der Malerei in dem Sinn zur Seite, dass nur die Malerei imstande ist, die innerste Wahrheit der Dinge zu geben. An Stelle Gottes tritt der Maler-Schöpfer der neuen Zeit. So entdecken wir in ihm auch eine Reihe neuer Züge: 1. Das Zentrum seiner Arbeit muss in den Skizzen gesucht werden, d. h. in jenen Fragmenten, die Neunzehntel seines Werks ausmachen. Denn hier, wo die natürliche Ausdruckszone der beiden Welten liegt, haben die Praefigurationen ihre eigene ratio. 2. Es liegt im Charakter dieser Praefigurationen, dass Leonardo sie im Zustand dauernder Umwandlung belassen hat, weil darin der Prozess seines forschlichen Schweifens zur Ruhe kam. 3. Die Eigentümlichkeit von Leonardos Verwandlung der Vorstellungsform ist, dass neben all dem Unvollendeten die klassische Ruhe der strengen Komposition in «Mona Lisa», «Abendmahl» und «Anna Selbdritt» steht. Im Gegensatz zu jedem anderen Bildnismaler von Gottes Gnaden, Hans Holbein d. J., gehören bei Leonardo die Hintergründe der Bildnisse jener erdichteten Welt des Traumes an, in der — wie Leonardo aufzeichnet — «das Auge deutlicher sieht». Weil für ihn die Malerei über aller anderen Kunst und Erkenntnis steht — «sie umfasst und drängt in sich zusammen alle sichtbaren Dinge» —, beginnt mit ihm das Zeitalter der Malerei. Sein Werk aber ist heute wie einst so faszinierend, dass wir uns noch der gleichen Worte wie Vasari bedienen dürfen: «Sein Name und sein Ruhm werden nie verlöschen.»